

# Feierabend

Unterhaltungs-Beilage  
der  
Sächs. Volkszeitung

Nr. 47

Sonntag den 21. November

1909

## Letzter Sonntag nach Pfingsten.

Ev.: Matth. 24, 15-35.  
Zerstörung Jerusalems und Weltgericht.

Mit einer Wüste vergleicht der heilige Geist in der heiligen Schrift das Herz eines Menschen, der nur so in den Tag hineinlebt, der nicht nachdenkt über die ewigen Wahrheiten und über das Ende. Unsere heilige Kirche aber will im Auftrage und durch die Gnade Gottes unser Herz umgestalten zu einer Vorhalle des Paradieses, in eine würdige Wohnung Gottes; darum lenkt sie unser Sehnen und Trachten im Laufe des Jahres immer dorthin, wohin es für uns am angemessensten ist; heute, am letzten Sonntage des Kirchenjahres, richtet sie unser Denken und Sinnen auf das Ende der Welt. Das Ende der Welt und das große Gericht, es wird so gewiß kommen, wie das Strafgericht über Jerusalem; beide Ereignisse sind ja von Gott selbst vorhergesagt, der die Geschichte der Welt in seiner Hand trägt. Wie oft war das stolze Jerusalem gewarnt worden, es hat aber die Stimmen der Warner überhört, ja in ihrem Blute erstickt und auch die Wunden und die Tränen und die Trohungen unseres Heilandes ließen es verstockt und ungerührt. Darum war dann auch das Strafgericht Gottes so furchtbar. In wenig Monaten kamen bei der Belagerung und Zerstörung Jerusalems über 1 1/2 Millionen Menschen um und die Not und das Elend waren so gräßlich, daß es uns schaudert, davon zu hören. Am schlimmsten war der Greuel der Verwüstung gerade im Tempel. Ebe er verbrannte, gab es dort ein furchtbares Morden. Leichen und Menschenblut bedeckten den Boden, wo früher die Andächtigen gekniet und wo früher die Erbarmung Gottes so wunderbar gewaltet, da waltete jetzt so furchtbar menschliche Grausamkeit. Das war die unselige Folge der Verblendung und Verstocktheit. Darum wehe dem Anfange im Bösen. Er kann der Anfang einer ähnlichen Verstockung sein. So sei doch um deines Seelenheilens willen ein strenger Hüter vor dem Paradiese deines Herzens, insbesondere nach der heiligen Kommunion, daß es sei und bleibe ein Tempel Gottes, in welchem nimmer eintritt der Greuel der Verwüstung. Jetzt laß uns in frommer, ernster Stimmung daran gehen, in kurzem zu betrachten den Vorgang des letzten Gerichtes. Zuerst wird am Himmel erscheinen das Zeichen des Menschensohnes, das Zeichen des heiligen Kreuzes. Am Kreuze hat uns ja Jesus mit Schmerzen wiedergeboren, am Kreuze sprach er: „Es ist vollbracht!“ und viele Menschen haben nicht in Glauben hinaufgeschaut zum Kreuze, sie hätten es am liebsten aus der Welt geschafft. Siehe, wie es dann prangen wird als Siegeszeichen über den Häuptern aller Sterblichen. Nun kommt Jesus Christus selbst nicht im Gewande der Niedrigkeit, sondern im Glanze seiner Herrlichkeit, nicht bittend und mahnend, sondern als Richter. Das Gericht wird eröffnet. Die Völker werden geweckt aus ihrem Todesschlaf durch die Posaunen der Engel. Nun folgt die große Scheidung und Trennung. Nicht mehr vermengt, wie auf der Erde Weizen und Unkraut vermengt ist, auch nicht geschieden nach Stand und Alter und Geschlecht werden sie aufgestellt. Es kommt nicht Fürst zu Fürst und Knecht zu Knecht, nicht vornehm zu vornehm und arm zu arm. Nur ein Kleid gibt den Ausschlag, das Kleid der heiligmachenden Gnade, nur ein

Edelstein behält seinen leuchtenden Glanz, das ist das unschuldige redliche Gewissen, und nur nach diesen Kenn- und Wertzeichen werden die Gerechten zur Rechten, die Sünder zur Linken des Richters aufgestellt. Es treten die Kläger auf. Der erste ist Jesus Christus selbst. „Ihr Undankbaren! Was hätte ich in meinem Weinberge noch tun sollen? Habe ich euer unklares Wissen nicht aufgehellert und euer schwaches Wissen nicht gestärkt mit den Strahlen himmlischer Erleuchtung? Habe ich euer Herz nicht gerührt durch Tränen und Wunder? Habe ich es nicht fruchtbar machen wollen durch das Blut meines Herzens?“ Es werden als Kläger auftreten die heiligen Engel, besonders die Schutzengel. „Siehe, ich habe treuer über dir gewacht als das Mutterauge; ich habe dich behütet und retten wollen bis zum letzten Atemzuge. Du aber hast nicht gewollt.“ Es tritt als Kläger auf das eigene Gewissen mit der furchtbaren Last seiner Sünden: „O Gott, du hast es anders gewollt, ich selbst bin der Totengräber meines Heiles, ich selbst bin der Mörder meiner Seele.“ Erwäge, worüber nun Gericht gesprochen wird, o, nicht bloß über die Worte des Mundes und die Werke des Tages, auch über die Werke der Finsternis und über die geheimsten Gedanken und Wünsche unserer Seele, nicht bloß über das, was du Böses vollbracht hast, sondern auch über das viele Gute, das durch deine Schuld unterlassen worden ist. O hilf mir, mein Herr und mein Gott, daß recht klein, verschwindend klein sei die Zahl meiner Vergehungen, hilf mir durch deine Barmherzigkeit, hilf mir durch deine noch auf der Erde mich ereilende Gerechtigkeit. Nur so kann ich der Strenge deines Gerichtes entgehen.

Siehe, dann ist keine Zeit zu anderer besserer Entscheidung mehr. Die Gnadenuhr der Zeit ist abgelaufen, es beginnt die unabänderliche Ewigkeit. Nun sieht man die Gerechten jubelnd einziehen in das ewige Paradies, begleitet von den Chören der Engel, die sie beglückwünschen. Dorthin, wo Nacht und Tod und ewiges Verderben wohnt, dorthin lenken sich unter dem Hohngelächter der Hölle die Schritte derer, die Gott nicht dienen wollten. O Gott, sei uns gnädig und barmherzig, daß wir fürchten dein Gericht und hören die Einladung deiner Liebe! Ja, ich will inniglich beten, daß ich ein recht gutes Gewissen bekomme, welches sich scheut auch vor der kleinsten Sünde. Ich will ergreifen die Gnadenhand der göttlichen Hilfe, jetzt, wo es noch Zeit ist. Ich will recht oft mein eigener Richter sein, gerecht und streng, damit für das unerbittliche strenge Gericht am Weltende nichts übrig bleibe, was den gerechten Richter erzürne. Ich will am Ende jedes Kirchenjahres, am Ende einer jeden Woche, ja am Ende eines jeden Tages eifrig nach dem Guten suchen, was da aufgegangen ist in meinem Herzen, was nicht stirbt, sondern mit hinübergeht als Anwalt und Fürsprecher beim Weltgericht. Wenn ich so ernstlich will und tue, was ich kann, und um das bete, was ich nicht kann, dann bringt mir einst der Gerichtstag nicht Furcht und Schrecken, sondern Freude, Bonne und Seligkeit.

### Gottesgericht.

Gott kommt leise, aber scharf;  
Mög' sich jeder das besinnen!  
Wo er die Harpune warf,  
Ist unmöglich ein Entrinnen.

J. Bergmann.

### Herbstgedanken.

Ich bleib bei mir, der Abend bricht herein,  
Die Schatten dunkeln, laß mich nicht allein!  
Kein andrer Helfer und kein Freund ist hier —  
Trost der Verlassnen — bleibe du bei mir!

In Eil' des Lebens kurzer Tag vergeht,  
Und Freude bleicht und Herrlichkeit verweht,  
Und alles weicht und wandelt außer dir —  
Unwandelbarer, bleibe du bei mir!

Ich dein bedarf ich jeden Augenblick. —  
Was schlägt, als deine Macht, den Feind zurück?  
Wer ist, als du, Herr, der mich hält und führt?  
In Licht, in Finsternis bleib' du bei mir!

Dein Kreuz den müden Augen zeige du!  
Leucht' in die Nacht und wink' nach oben zu!  
Des Himmels Morgen bricht mit Macht herfür.  
Im Tod, im Leben bleib', o Herr, bei mir!

us

### Im Banne der Loge.

Aus den Erinnerungen eines alten Lehrers.

Von C. R.

Fortsetzung.

4.

Nachdruck verboten.

Gustav hatte sein Abiturientenexamen gut bestanden; im Jahresberichte des Gymnasiums stand hinter seinem Namen: „Widmet sich dem Studium der Mathematik und Naturwissenschaften.“ Am Abende der feierlichen Entlassung der Abiturienten kam er zu mir hinaus und machte mir den Vorschlag, gegen Ende seiner Ferien mit ihm zu Fuß nach der Universitätsstadt hinzureisen. Der Plan gefiel mir; ich war noch nie dort gewesen, hatte vor kurzem auch mein Examen für die endgültige Anstellung bestanden und war im Begriffe, meine Mutter zu mir zu nehmen. Mein einziger jüngerer Bruder war bei einem Meister untergebracht, und so stand uns nichts im Wege, die Haushaltung in meine kleine Amtswohnung nach J. zu verlegen. Das sollte gerade zu der Zeit geschehen, in welcher Gustav nach der Universitätsstadt reisen wollte, und da ich ebenfalls Ferien hatte. Bei der Ueberfiedelung konnte ich meine Mutter doch nur mehr hindern, als unterstützen, und so sagte ich denn zu.

Wir hatten ein wunderichönes Reisewetter und nahmen uns Zeit. In kleinen Tagemärschen, mit Umwegen, wenn es sich darum handelte, irgend etwas Interessantes zu sehen, marschierten wir dem Ziele zu. Gustav war außerordentlich wohl aufgelegt, freudig schaute er in die Zukunft hinein, und auch ich fühlte mich von dem Bewußtsein gehoben, nunmehr durch meine Anstellung in die Zahl der tätigen Mitglieder der Gesellschaft für immer eingereiht zu sein.

Gegen Nachmittag kamen wir in die Nähe unseres Zieles. Schon mehrere Wegstunden vorher waren wir an größeren und kleineren Gruppen von Studenten vorübergewandert, die gleich uns zur Universitätsstadt hinzogen. Aus allen Wirtshäusern an der Straße hörte man fröhliche Studentenlieder herausklingen; ab und zu wurden wir von solchen Studenten, die mit bunten Bändern und farbigen Mützen geschmückt waren, angerufen und zum Mittrinken eingeladen. Es war ein ganz eigener Einblick in ein neues, uns beiden bisher fremd gebliebenes Leben. Gustav schien davon mehr abgestoßen zu sein, während es mir Freude machte, dem bewegten Treiben zuzusehen. Nun, endlich traten wir durch das altertümliche Tor der Stadt und suchten sofort das Haus auf, in dem ein Freund von Gustavs Vater dem jungen Studenten eine Wohnung gemietet hatte.

Noch einige Tage blieb ich mit ihm zusammen; wir machten einige Ausflüge in die reizende Umgebung, und dann schlug die Stunde des Abschiedes. Ich fand Gelegenheit, mich für die Rückreise einem jungen Manne anzuschließen, der sich in meiner Heimat als Arzt niederlassen wollte und hinreiste, um sich die Sache persönlich anzusehen. Was ich aber nun weiter über die Universitätszeit Gustavs erzählen werde, das habe ich selbstverständlich nicht miter-

lebt, aber teils von ihm, teils durch seine Eltern erfahren. Mit diesen blieb ich nämlich immer in dankbarer, freundschaftlicher Verbindung, und auch später habe ich sie häufig in meinen Ferien besucht.

Das Leben Gustavs während seiner Studienzeit gestaltete sich höchst einfach und gleichmäßig. Einer Studentenverbindung trat er nicht bei. Gleich in den ersten Tagen hatte er sich einigen Mathematikern, die bereits in den letzten Semestern standen, angeschlossen, und war auch in nähere Beziehungen zu dem alten Professor J. getreten. Dieser Herr versammelte jede Woche einmal an einem bestimmten Abende diejenigen seiner Zuhörer um sich, die sich an dem sogenannten mathematischen Kränzchen beteiligten. Die Zusammenkunft fand in seiner Wohnung statt und er erfüllte alsdann die Pflichten eines aufmerksamen und freigebigen Wirtes eben so mathematisch genau, wie er dies in Bezug auf sein Lehramt gewöhnt war. Böse Zungen sagten ihm freilich nach, er tue das nur, um seine Töchter an den Mann zu bringen, und in der That heirateten dieselben sämtlich junge Männer, die Mitglieder des Kränzchens gewesen waren. Allein, man hat doch nicht das Recht, sich von selbst ergebende Folgen als von vornherein beabsichtigte Pläne hinzustellen.

Es war also auch hier wieder eine verhältnismäßig ernste Gesellschaft, in der Gustav sich bewegte, eine Gesellschaft, in der sein bereits vorhandener Sinn für das Praktische noch mehr vom Höheren abgelenkt wurde.

In seinen Studien machte er glänzende Fortschritte. Schon im dritten Semester löste er eine Preisfrage zwar nicht vollständig genügend, aber doch so, daß er in ehrenwerter Weise erwähnt wurde.

Sein Vater hatte ausdrücklich gewünscht, und auf diesem Wunsche nachdrücklich bestanden, daß er Sachunterricht nähme; sonst, glaube ich, hätte er selbst diese Kunst, da sie seinen unmittelbaren Wert hat, links liegen gelassen.

Während der Ferien kam er nach Hause, und alsdann brachte ich auch immer wenigstens einige Tage bei seinen gastlichen Eltern zu. Nur eine Ferienzeit kurz von Beendigung seiner Studien benutzte er, um in Gesellschaft eines seiner Professoren einen wissenschaftlichen Ausflug zu machen.

So verfloßen denn die drei Jahre ziemlich schnell, und Gustav schrieb mir eines Tages, er habe soeben sein Examen sehr gut bestanden und werde sofort nach K. kommen, um sich bei dem Direktor des Gymnasiums zur Abhaltung des Probejahres persönlich zu melden; ich möchte an einem bestimmten Tage ihm entgegenreisen, damit wir wieder, wie früher, eine Fußtour miteinander machten.

5.

Auf dieser Fußtour war es, wo ich zuerst eine Wahrnehmung an Gustav machte, die mich tief im Herzen verletzte.

Es war die Zeit, in der der verstorbene König von Preußen, Friedrich Wilhelm IV., nach langjährigen Kämpfen der katholischen Kirche wieder den Frieden gab. Wir Katholiken waren darüber alle hoch erfreut, und wenn in meiner Heimat irgend etwas dahin gewirkt hat, daß die Leute „patriotisch“ gesinnt wurden, dann war es dieser Schritt des Königs. Selbstverständlich wurde überall davon gesprochen, und auch ich redete unterwegs mit Gustav davon. Allein er bewies in seinen Antworten eine so auffallende Kälte, daß ich schließlich fragte: „Ich begreife dich nicht? Macht es dir denn keine Freude, daß die Kirche, welcher du doch auch angehörst, endlich bessere Tage in unrerem Lande hat?“

„Ja!“ antwortete er, „das ist so; ich stehe nicht ganz auf deinem Standpunkte. Aber das wollen wir weiter nicht erörtern. Nur das will ich dir sagen: du kannst dich fest darauf verlassen, daß die preussische Regierung bei der nächsten Gelegenheit wieder zeigen wird, wie gut sie es mit der katholischen Kirche meint. Ich habe Leute darüber sprechen gehört, die hinter die Kulissen sahen. Preußen

wird niemals der katholischen Kirche die Freiheit lassen, welche dieselbe verlangt; es wird dieselbe im Gegenteil stets so sehr einengen, als es nur kann. Das ist so sicher wie irgend ein Satz aus der Mathematik."

Mir lag an der düsteren Prophezeiung damals wirklich weniger, als an dem Eingang seiner Rede.

"Ich stehe nicht ganz auf deinem Standpunkte!" Was sollte das heißen? Er war doch immer ein braver, gläubiger Katholik gewesen! Was hieß da "Standpunkt?" In meinen Augen gab es nur einen Standpunkt für ihn und für mich, so lange wir eben katholisch sein wollten. Schweigend schritt ich deshalb an seiner Seite weiter und grübelte über diese Geschichte nach. Da fing er von neuem an:

"Du weißt, daß ich es gut mit dir meine, und darum nimm meinen Rat von mir an. Wenn du schnell vorankommen und bald eine bessere, gute Stelle haben willst, dann laß deinen Katholizismus nicht zu weit heraushängen."

"Nun," antwortete ich, "das ist doch ein merkwürdiger Rat! Wenn ich dich recht verstanden habe, so soll ich also meinen Vorgesetzten die Ueberzeugung beizubringen suchen, daß ich zwar leider katholisch sei, aber daß es mir lieber wäre, ich wäre es nicht. Freilich haben wir unter uns solche — (ich wollte gerade sagen "Judasse", aber ich unterdrückte den Ausdruck) — allein ich gehöre nicht dazu!"

"Man muß die Sachen nicht übertreiben," entgegnete er kühl. "Das verlangt niemand von dir! Doch, was sollen wir uns über diese Dinge zanken? Im Grunde genommen, sind wir ja doch alle einig."

Darauf sagte ich nichts. Aber es war mir, als hätte ich jemand Liebes durch ein plötzliches Unglück verloren, und ich sagte den Entschluß, bei der nächsten Gelegenheit mir einmal volle Gewißheit über Gustavs Religiosität zu verschaffen.

Bald waren wir wieder in gleichgültigen Gesprächen begriffen. Ich begleitete Gustav noch bis in die Wohnung seiner Tante, bei der er logieren wollte, und nahm ihm das Versprechen ab, mich am nächsten Nachmittage zu besuchen.

Auf dem Heimwege zwischen X. und meiner bescheidenen Wohnung kamen mir die bestemmenden Aeußerungen Gustavs nicht aus dem Sinn. Ich war gegen meine Gewohnheit sehr niedergeschlagen, und darum durfte es mich nicht Wunder nehmen, als ich plötzlich von der Seite her den Ruf hörte: "Nun, Herr Lehrer, was fehlt Ihnen denn? Sind Sie unwohl?"

Ich wandte mich hin und sah meinen Pastor, der aus einem Seitenwege herankam und mich so anredete. Dieser Herr hatte sich stets in liebevoller Weise meiner angenommen und besaß mein volles Vertrauen. Er war damals schon hoch in Jahren, aber noch immer rüstig und wohlgenut. Als freiwilliger Soldat hatte er in seinen jungen Jahren die Freiheitskriege gegen Napoleon mitgemacht und sich erst später dem geistlichen Stande zugewandt. Sein ganzes Benehmen hatte auch jetzt noch etwas Militärisches. Knapp und kurz war sein Auftreten, aber unter der rauh erscheinenden Außenseite barg sich ein unbegrenztes Wohlwollen und Mitgefühl für jeden fremden Kummer.

Ich zögerte darum auch nicht, ihm die Ursache meiner Niedergeschlagenheit anzugeben, um so weniger, da er sowohl Gustavs Vater, als auch den Sohn kannte.

"Kenne das," antwortete er mir auf meine Mitteilung. "Kommen Sie mit in mein Haus, es ist ja noch nicht spät und bei einem Glas Wein will ich es Ihnen auseinanderlegen."

Ich folgte der Einladung. "Ihrem Freund Gustav ist es gegangen, wie es vielen jungen Leuten auf der Universität geht. Ihr Geist wird durch die Fachstudien mehr oder weniger in Anspruch genommen. Jedes Fachstudium erfordert aber in seiner einseitigen Abgeschlossenheit einen großen Aufwand an Zeit, Arbeitslust und geistiger Kraftanstrengung. Folge davon, daß für die anderen wichtigen Dinge des menschlichen Erkennens wenig Raum übrig

bleibt; besonders für das Religiöse. Während also in dem betreffenden Wissenszweig der Geist unverhältnismäßig große Fortschritte macht, bleibt der junge Mann in seinem religiösen Erkennen auf dem Standpunkte zurück, den er beim Verlassen des Gymnasiums erreicht hatte; ja, noch mehr, sein Verständnis für religiöse Sachen vermindert sich. Mit der Zeit verwischt sich das Gewußte, wenn es nicht stets aufgefrischt und erneuert wird. Kommen nun, wie das leider bei vielen der Fall ist, was ich aber für Ihren Freund gar nicht einmal voraussetzen will, sittliche Verirrungen hinzu, dann löscht das Leben das bißchen religiöse Licht ganz aus. In jedem Falle aber leidet die Ausübung der religiösen Pflichten. Nun verläßt so ein junger Mann die Universität. Er hat sich zwar dem völligen Unglauben vielleicht noch nicht in die Arme geworfen, aber — er ist gleichgültig geworden gegen alles Religiöse. Kühl, wie Sie es wahrnahmen, steht er den wichtigsten religiösen Interessen gegenüber."

"Aber," wandte ich schüchtern ein, "dann wären ja alle unsere gebildeten Stände von der religiösen Gleichgültigkeit wenigstens angefressen; es müßte jeder Vater sich scheuen, einen Sohn auf die Universität zu schicken!"

"So wäre es, wenn nicht glücklicherweise ein Gegen- und Heilmittel bestände. Es gibt Gott sei Dank unter den katholischen Studenten auch solche, welche sich nicht lediglich in ihr Fachstudium vergraben, sondern auch ihr religiöses Wissen durch geeignete Studien erweitern, die also in ihrem religiösen Erkennen gleiche Fortschritte mit ihrer übrigen geistigen Ausbildung machen. Aus meiner Zeit erinnere ich mich mit Freuden daran, wie wir eine wöchentliche Zusammenkunft hatten, in denen der Reihe nach jeder von uns über eine Frage des Glaubens, oder der Sittenlehre oder aus der Kirchengeschichte einen kurzen Vortrag hielt. Wir waren 8—10 Studenten von verschiedenen Fakultäten, meist Juristen. Es ist diese herrliche Einrichtung unter anderem für mich die äußere Veranlassung gewesen, daß ich mich zum Priesterstande entschloß. Bei solchen Bestrebungen fehlt es naturgemäß auch nicht an praktischer Ausübung des Christentums. Sie verstehen also, wie die Geistesrichtung Ihres Freundes sich erklärt. Schon früher habe ich durch Sie manches gelegentlich über den jungen Mann erfahren, was auf eine solche Entwicklung hindeutete; ich habe dabei besonders den Mangel an Sinn für das Höhere im Auge. Ein Jüngling, der lediglich das praktische Wertbare im Auge hat, ist immer in Gefahr, die Freude an der Religion, diesem höchsten und edelsten Gegenstande, zu verlieren. Nun kommt noch etwas anderes hinzu. In seiner Umgebung sah und sprach er nur Leute, die mit ihrem ganzen Wesen an den Staat und dessen Regierung angewiesen sind. Die staatliche Macht erschien ihm überall im Vordergrunde. Er sieht und erfährt es teils selbst, teils durch die Erlebnisse anderer, daß der Staat der katholischen Kirche gegenüber die Gewalt herauskehrt. Dabei übersieht er die innere, geistige, übernatürliche Lebenskraft der Kirche; denn, um diese zu erkennen, bedarf es des Glaubenslichtes in einem höheren Grade. Was Wunder, daß er Ihnen den Rat gibt, Ihre religiösen Gesinnungen um irdischer Vorteile willen zu verhehlen. Wird er es doch selbst so machen!"

Ich war sehr, sehr betrübt über diese Auseinandersetzung, gegen deren Richtigkeit sich leider nichts einwenden ließ.

"Soll denn keine Aussicht vorhanden sein, daß er sich wieder umwendet," frug ich; "er war doch als Gymnasiast, so weit ich ihn kannte, immer ordentlich und gläubig?"

"Wir wollen das hoffen," tröstete mich der erfahrene Seelsorger. "Manchem," fügte er lächelnd hinzu, "hilft dazu eine fromme, verständige Frau. Vor der Hand aber ist nur das eine ihm zu wünschen, daß er in der Ausübung seiner religiösen Pflichten sich treu hält, und daß er nicht völlig ungläubigen Männern in die Hände fällt. Leider werden Sie wenig nach beiden Seiten hin tun können; denn selbstverständlich wird der frühere, häufige Verkehr zwischen

Ihnen nicht mehr eintreten können. Vielleicht aber könnte seine Tante auf ihn einwirken."

Ja! seine Tante! Diese vergötterte ihren Gustav. Von ihr war nichts zu erwarten.

Trotzdem trug diese Unterredung ihre Früchte, freilich nicht für Gustav, wohl aber für meinen jüngsten Sohn, meinen Benjamin. Als dieser viele Jahre später die Universität bezog, da war meine erste Sorge die, daß er sich einer der katholischen Studentenverbindungen anschloß, die damals glücklicherweise schon bestanden. Gott sei Dank! Er ist der Gefahr der religiösen Gleichgültigkeit durch diesen Anschluß glücklich entgangen. (Fortf. folgt.)

## Wie man Religionspötlern heimleud'et.

Rachdruck verboten.

Auf einer Eisenbahnfahrt fragten mehrere Religionspötl' auch einen dasitzenden Geistlichen, ob er nicht wisse, warum wohl die Engel im Traume Jakobs auf einer Leiter in den Himmel hinaufgestiegen seien; die Geistlichen behaupten ja, daß die Engel Flügel haben, und da hätten sie doch keine Leiter gebraucht.

"Wissen Sie, meine Herren," antwortete ruhig der Geistliche, „ich erkläre mir das einfach auf folgende Weise: Die Engel haben wahrscheinlich unmittelbar vorher einen großen Transport von Freigeistern in die Hölle hinabgeliefert und werden sich hierbei wohl die Flügel verbrannt haben."

Die Spötl' wurden von den Mitreisenden tüchtig ausgelacht und waren dann mäuschenstille. —

In Frankreich begegnete einst ein Ungläubiger und Freimaurer, der einen stolzen Schimmel ritt, einem einfachen Landgeistlichen, welcher auf dem Wege zu einem Kranken ruhig fürbaf' schritt.

"Hochwürden," rief der stolze Reiter dem Geistlichen zu: "Wo haben Sie denn Ihren alten Klepper gelassen, womit Sie sonst zu fahren pflegten?"

"Das Pferd ist tot," erwiderte der Priester.

"Wie schadel!" sagte der Reiter und fügte boshaft hinzu: "Aber Sie haben dem armen Tiere doch die letzten Sakramente gespendet?"

"Leider nein."

"Aber warum denn nicht?"

"Das Pferd glaubte an nichts!" —

Ein Offizier sprach im Beisein eines Geistlichen über Religionsachen und mischte Spott und Hohn in jedes seiner Worte; sprach übrigens mit solcher Unkenntnis von religiösen Dingen, daß man sofort merkte, er habe seinen Katechismus längst verschluckt, wenn er ihn je gewußt hatte. Trotzdem wurde ihm von der Gesellschaft Beifall gezollt, und alles schaute mit höhnischen Blicken auf den alten Geistlichen, welcher dieses hatte anhören müssen.

Aber anstatt zu antworten, stellte sich der Geistliche taubstumm, und erst als der Hauptsturm sich gelegt hatte, ergriff auch er ganz bescheiden das Wort, und sprach mit dem Offizier von militärischen Angelegenheiten, er machte seine tadelnden Bemerkungen über die militärische Taktik, die Kriegsführung von 1870, über die Festungen, die Einrichtungen der Armee usw. Der Offizier biß sich auf die Lippen und wurde fahl vor Aerger. Endlich konnte er sich nicht mehr halten und rief:

"Aber, Herr Pfarrer, kümmern Sie sich doch ums Messel'esen und Brevierbeten, aber sprechen Sie um Gottes Willen nicht über Krieg und Militär!"

"Gabe ich denn Unsinn darüber gesprochen?"

"Den reinen Unsinn, mit Verlaub!"

"Nun, da ging es mir gerade wie Ihnen, Herr Offizier, als Sie eben von Religionsachen sprachen." —

Ein Priester, welcher ein lästerliches Gespräch über die heiligsten Dinge mitanhören mußte, beobachtete dabei die gleichgültigste Miene von der Welt; das Gespräch schien gar

keinen Eindruck auf ihn zu machen. Das ärgerte schließlich einige Leute, die Zeugen dieser Szene waren.

"Aber, Herr Pfarrer," sagten diese, „hören Sie denn nicht, was diese Menschen sprechen?"

"Doch, ganz gut, meine Herren. Ich verstand alles!"

"Und Sie legen keinen Einspruch dagegen ein, Sie wehren sich nicht einmal mit einer Handbewegung, mit keinem Zeichen des Unwillens?"

"Ah! Wozu denn? Ich habe viel schlimmere Gespräche gehört; ich bin nämlich Seelsorger in einer Irrenanstalt!"

Ein heldenmütiges und erbauliches Beispiel gab eine junge Dame. Als in vornehmer Gesellschaft die Herren über die Einrichtungen und Gebräuche der katholischen Kirche eine Flut von Witz und Spötlereien ergehen ließen, zog sie ganz einfach ihren Rosenkranz aus der Tasche und begann ihn still für sich zu beten. Das Gespräch verstummte fast augenblicklich.

## Humoristisches.

Eine Hundegeschichte. Der Hund eines Göttinger angehenden Rechtsanwaltes hatte aus einem Fleischerladen ein Stück Fleisch gestohlen. Der Fleischermeister biß sich zu dem Rechtsanwalt, trägt ihm den Fall vor, ohne jedoch zu verraten, wessen Hund es ist, und fragt schließlich: „La kann ich doch wohl ruhig meine drei Mark einlagern?" — „Selbstverständlich," antwortete der ahnungslose Justizrat, „der Sieg in diesem Prozeß ist Ihnen sicher; tun Sie es nur!" Nicht gering ist natürlich sein Schreck, als er nun vernimmt, daß er der unglückliche Hundebesitzer ist. Doch schnell faßt er sich und sagt: „Gut ich erkenne Ihre Forderung an. Das gestohlene Fleisch kostet drei Mark, meine Rechnung für den juristischen Rat beträgt fünf Mark, also bekommen Sie noch zwei Mark heraus!"

## Rätsel - Ecke.

### Bilderrätsel.



### Scharade.

„Gib erstes Paar mir", sprach der mächtige Mann,  
Dem zweiten Paar wirksam zu befehlen,  
Das mich mit . . . . . Biagen hält im Mann.  
Ra-nit du's, will ich mit reich'ier Guld dich segnen!"

Der Weise sprach: „Es gibt kein erstes Paar,  
Und bötest du der ganzen Erde Schätze.  
Ein zweites Paar hat alles merckbar,  
Es kommt nach ehernem Natur-sege."

Du bist ein zweites Paar. So füß' dich drein  
Ja, lebten wir noch in dem ganzen Worte,  
So salbt ich dich mit Zauberspejereien.  
Doch heute hält man nichts mehr von der Sorte."

### Worträtsel.

Ein Hund und ein Junge . . . . . Halt an!  
Ins Gefängnis mit dem Mann. S

Auflösung des Bilderrätsels in Nr. 46:  
Coupé für Nichttraucher.

Richtige Auflösungen sandten ein: Richard Gries, Dresden; Rudolf Salzer, Schwarzenberg.

Druck: Sagona-Buchdruckerei, Verlag des kath. Pressevereins, Dresden, Pillnitzer Straße 43. — Verantwortl. Redakteur: Philipp Rauer, Dresden.